

bleibendes Denkmal seiner Lehrweisheit ist. Inzwischen trat ein Systemwechsel in der Regierung des Kurfürsten ein. Die bisherigen Lehrer in Dillingen waren der Neologie angeschuldigt worden und wurden auf Pfarreien versetzt. Feneberg erhielt die Pfarrei Seeg bei Füssen, die damals in einem Umkreise von zehn Stunden 85 Ortschaften mit 448 Häusern und 2532 Seelen in sich begriff. Er bezog sie im Sommer 1793; Christoph Schmid, der Verfasser der „Ostereier“, und Laver Bayr waren seine Hilfsgeistlichen. Chr. Schmid rühmt seinen Pfarrer als einen Mann von allseitiger Bildung im edelsten Sinne des Wortes. Er war Meister in den classischen Sprachen, zumal im Griechischen, sprach fertig französisch und italienisch und verfasste eine größere Anzahl geistlicher Lieder, denen man poetischen Geist nicht absprechen kann. „So mißhenoll der Krankenendienst, so anstrengend das mehrere Stunden lange Beicht hören an Sonn- und Festtagen und noch vieles Andere war, so muß ich doch bekennen, daß die Tage, die ich da zubrachte, wohl die glücklichsten meines Lebens gewesen. Religion und Tugend waren bei dem freien Umgang mit dem gottesfürchtigen Pfarrer und meinem frommen Mitgehülfen in der Seelsorge das Element, in dem ich lebte.“ So Chr. Schmid in seinen „Erinnerungen“ III, 108 bis 112. Die Seelsorge war vortrefflich organisiert. Feneberg hatte schon in den ersten Wochen auf einer Karte alle 85 Ortschaften verzeichnet, einen Seelenbeschrieb angelegt und eine Gottesdienstordnung nach bisheriger Observanz zusammengeschrieben, die immer ein Muster bleiben wird. Bald kam eine harte Prüfung. Am 31. October des ersten Seelsorgjahres brach Feneberg, als er nach abgehaltenem Gottesdienst von seiner Filiale Kengenfeld nach Hause ritt, beim Sturze des Pferdes ein Bein in so schlimmer Weise, daß der Fuß amputirt werden mußte. Bei Vornahme der Operation wollte man ihm einen betäubenden Trunk reichen, allein er schlug denselben aus mit den Worten: „Ich will ganz dabei sein.“ Zuvor hatte er die heiligen Sterbesacramente empfangen und sein Testament gemacht, denn man befürchtete einen plötzlichen Tod durch Starrkrampf. Eine Hand breit unter dem Knie wurde das Bein abgenommen. Kalter Schweiß stand auf dem Gemarterten, allein seine Geistesgegenwart blieb. Sein Kaplan X. Bayr hat diese Leidensgeschichte sammt der Heilung in rührender Weise beschrieben. Non pedibus, sed cordo diligimus Deum, sagte er, als man das Bein weggenommen hatte. Er erhielt nun einen hölzernen Fuß und zugleich den Namen „Stelzenmichel“. — Drei Jahre später (1796) kam auch sein Amerwandter Martin Boos (s. d. Art.) auf der Flucht von seinem frühern Posten nach Seeg und arbeitete daselbst ein Jahr lang in der Seelsorge. Er hatte es darauf abgesehen, den ehrwürdigen Alten sammt seinen Hilfsgeistlichen für seine Solafides-Lehre zu begeistern, und machte wirklich auch einigen Eindruck auf Fene-

berg. Er bekennt selbst: „Mir war einmal, wie ich meine, die Seligkeit der Heiligen zu verkosten gegeben. Darüber hatte ich eine so unbeschreibliche Freude, daß ich in der Einfalt meines Herzens sagte: O Herr, wenn's im Himmel nur so ist, so brauche ich Weiteres nicht mehr.“ Ein paar Tage darauf widerfuhr mir die nämliche Gnade wieder, aber da war der Unterschied so groß und die Seligkeit so erhaben über das, was ich das erste Mal erfahren hatte, daß mir das Erste wie Nichts dagegen vorkam.“ Man hat in diesem Bekenntniß Schwärmerei finden wollen, allein solche Gemüthsstimmungen kommen in dem Leben der Diener Gottes gar häufig vor, und Lacordaire erklärt in seinem Testamente, wo er Aehnliches von sich selber berichtet, geradezu: „Jeder Christ kennt diesen Zustand mehr oder weniger.“ Außerdem fand man selbst bei der nachfolgenden Inquisition von Feneberg keine unkirchlichen und uncorrecten Behauptungen, und selbst Boos und der mit ihm in Seeg arbeitende Johannes Hofner (s. d. Art.) scheinen dazumal, wohl unter der Ueberwachung Fenebergs, innerhalb der kirchlichen Schranken sich bewegt zu haben. Feneberg konnte vor seinen Richtern erklären: „Weber im Wandel, noch in den öffentlichen Lehrvorträgen kann man uns irgend eines Vergehens oder einer Irrlehre beschuldigen.“ Von dem unermüdeten und musterhaften Eifer dieser Geistlichen in der Seelsorge wußten die Leute noch dreißig Jahre später viel zu erzählen. Anders war die briefliche Wirksamkeit wenigstens bei Boos. An ihn wandten sich phantastische Frauenspersonen, welche sich herausnahmen, jedermann anzupredigen und insbesondere die Geistlichen zu kritisiren. Die oberhirtliche Stelle erhielt Kunde von wirklichen und von erdichteten Thatfachen. Ein bischöflicher Commissar erschien Anfangs Februar 1797 in Seeg, nahm Bücher und Schriften in Beschlag und brachte Alles nach Augsburg. Am 14. August desselben Jahres wurde Feneberg sammt seinen Kaplanen ad curiam vorgeladen; Boos hatte sich schon vorher gestellt. Aus den Briefen von Boos und an ihn wurden mehrere irrthümliche Sätze ausgezogen. Feneberg berichtet: „Ich sah gleich beim ersten Anblick, daß alle irrig seien, und wir keine so gemacht hatten, wie sie dastanden, und ich war froh, daß ich sie, prout jacont, aber nicht als meine Sätze, ohne Anstand abschwören konnte.“ Nachdem er vier Tage bei den Carmeliten, die ihn mit größter Ehrerbietung und Liebe behandelten, Geistesübungen gemacht, kehrte er mit seinen Kaplanen wieder auf seine Pfarrei zurück und arbeitete mit demselben Eifer wie früher und ohne weitere Anfechtung fort in der Seelsorge. „Ich slog mit meiner Stelze wieder nach Seeg und fand in meiner Pfarrei alle Gemüther so ruhig und alle Augen so froh, uns wieder zu sehen, daß ich auf Augenblicke alle Leiden vergessen und Gott von ganzem Herzen dafür danken konnte.“ So schrieb Feneberg nach seiner Rückkehr. Sailer schreibt über diesen Moment: „Da